

Zeitschrift:	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	49 (1999)
Heft:	2
Artikel:	Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500-1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte : ein Forschungsbericht
Autor:	Leutert, Sebastian / Piller, Gudrun
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-81251

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte

Ein Forschungsbericht

Sebastian Leutert, Gudrun Piller

Résumé

Depuis quelques années, les écrits autobiographiques suscitent un intérêt croissant de la part des historiens. En Suisse manque cependant un recensement aussi bien des textes édités que des manuscrits déposés dans les archives et les bibliothèques. Le projet «Autobiographies suisses-allemandes 1500–1800) comme sources de l'histoire des mentalités» («Deutschschweizerische Selbstzeugnisse [1500–1800] als Quellen der Mentalitätsgeschichte»), dirigé par Kaspar von Greyerz, Bâle, et soutenu par le FNRS a l'ambition de combler cette lacune pour l'époque moderne. Les textes recensés feront en outre l'objet d'une analyse thématique dans les domaines a) de l'éducation et de la socialisation; b) de la confession et de la religion; c) du corps et de la maladie; d) de la mort. Cet article discute la question des sources et présente les premiers résultats de la recherche.

«Die wil bÿ der zÿtt die ding die geschehen sind vergeßen werden [...] [und] durch die zÿtt des menschen gedechnüs abnumpt und vergeßen wirtt», legte der Zuger Humanist und Geistliche Werner Steiner für seine «geliebten Kinden / fründen vnd sunders guotten günneren» eine Lebensbeschreibung an¹. Zwar sind heutige Historiker und Historikerinnen nicht Steiners geliebte Kinder, Freunde oder Gönner, interessieren sich aber dennoch für seinen Text. 1996/97 wurde im Rahmen eines einjährigen Pilotprojekts mit Unterstützung des Schweizerischen Natio-

¹ Werner Steiner: *Ursach warumb, wie und wen ich Wernher Steiner uß minem Vatterland kommen bin, beschrieben im Jahr Christi MDXXX*, Ms. Staatsarchiv Zürich, W 18, 4, hier fol. 1 verso.

nalfonds in den grösseren Archiven und Bibliotheken der Nord- und Nordostschweiz systematisch nach Autobiographien, Tagebüchern und ähnlichen Texten aus der Zeit von 1500 bis 1800 gesucht².

Mit einer systematischen Erfassung und Analyse von frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen beschäftigten sich in den vergangenen Jahren auch in anderen Ländern verschiedene Projekte. So werden an der Universität Potsdam unter der Leitung von Jan Peters bäuerliche Selbstzeugnisse ostelbischer Provenienz inventarisiert und erforscht³. Benigna von Krusenstjern legte kürzlich ein bedeutendes Verzeichnis von Selbstzeugnissen aus der Zeit des Dreissigjährigen Krieges vor⁴. Eine von Winfried Schulze veranstaltete Tagung über «Ego-Dokumente» rückte Selbstzeugnisse in der deutschen Forschung generell stärker in den Mittelpunkt⁵. Auch in Österreich werden frühneuzeitliche Selbstzeugnisse in Archiven und Bibliotheken erfasst⁶. Wahre Pionierarbeit wurde jedoch ausserhalb des deutschen Sprachraums geleistet, nämlich in den Niederlanden, in Frankreich und den angelsächsischen Ländern, wo es schon seit längerer Zeit eine intensive Selbstzeugnissforschung gibt⁷. In Spanien arbeitet James Amelang bereits seit einigen Jahren mit

2 Das Projekt stand unter der Leitung von Prof. Dr. Kaspar von Geyrerz und wurde von lic. phil. Gudrun Piller und lic. phil. Sebastian Leutert durchgeführt. Gesucht wurde in den folgenden Archiven und Handschriftenabteilungen: Staatsarchiv Basel-Stadt, Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel, Staatsarchiv Baselland, Staatsarchiv und Stadtarchiv Zürich, Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, Stadtbibliothek Winterthur, Staatsarchiv Thurgau und Thurgauische Kantonsbibliothek, beide in Frauenfeld, Bürgerarchiv Weinfelden, Archiv der Familie Gonzenbach im Museum Bischofszell, Staatsarchiv und Stadtbibliothek Schaffhausen, Stiftsarchiv, Stiftsbibliothek, Kantonsbibliothek und Stadtarchiv St. Gallen. Für die Inventarisierungsarbeit wurde eine Datenbank auf File-Maker konzipiert. Briefe, obwohl sie in vielen Fällen den Kriterien für Selbstzeugnisse entsprechen (siehe unten), wurden nicht inventarisiert. Das Projekt wird seit Juli 1998 fortgesetzt.

3 Vgl. Jan Peters: «Wegweiser zum Innenleben? Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung popularer Selbstzeugnisse der frühen Neuzeit», in: *Historische Anthropologie* 1 (1993), S. 235–249; ders.: «Zur Auskunftsähnlichkeit von Selbstzeugnissen schreibender Bauern», in: Winfried Schulze (Hg.): *Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte* (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 2), Berlin 1996, S. 175–190.

4 Benigna von Krusenstjern: *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis* (= Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 6), Berlin 1997. Vgl. dazu unsere Rezension in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 2 (1998).

5 Vgl. die diversen Aufsätze in Winfried Schulze (Hg.): *Ego-Dokumente*.

6 Vgl. Harald Tersch: «Das autobiographische Schrifttum Österreichs in der Frühen Neuzeit – ein Projektbericht», in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 102 (1994), S. 409–413 sowie ders.: *Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400–1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen*, Wien/Köln/Weimar 1998.

7 Erwähnt seien hier lediglich Rudolf Dekker: «Ego-Dokumente in den Niederlanden vom 16. bis zum 17. Jahrhundert», in: Winfried Schulze (Hg.): *Ego-Dokumente*, S. 33–57; James S. Amelang: «Vox populi: popular autobiographies as sources for early modern urban history», in: *Urban History* 20 (1993), S. 30–42; Daniel Roche (Hg.): *Jaques-Louis Ménétra. Compagnon vitrier au XVIII^e. Journal de ma vie*, mit einem Vorwort von Robert Darnton, 2. Aufl., Paris 1998.

Selbstzeugnissen⁸. Auch in der schweizerischen Forschung wurde bislang an verschiedenen Projekten gearbeitet⁹. Jean-Pierre Jelmini sprach sich dafür aus, Selbstzeugnisse systematisch für die Alltagsgeschichtsforschung heranzuziehen und legte eine Sammlung thematisch geordneter Quellenausschnitte vor¹⁰.

Ziel dieses Aufsatzes ist keine inhaltliche Auswertung der inventarisierten Texte. Zwar ist eine Bearbeitung der Quellen unter verschiedenen Gesichtspunkten im Gange, Resultate werden jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt vorliegen¹¹. Allerdings wirft bereits die Suche und Inventarisierung von Selbstzeugnissen Fragen auf, die methodisch mitten ins Herz der Selbstzeugnissforschung treffen. Das systematische Suchen und Erfassen von Selbstzeugnissen erfordert Vorentscheidungen und schafft Vorbedingungen, die auch die inhaltliche Arbeit begleiten und mitdefinieren. Es geht somit im folgenden einerseits darum, die quantitativen Ergebnisse der Inventarisierung vorzustellen und einzuordnen, andererseits aber auch um grundsätzliche Überlegungen zur systematischen Erschliessung von Selbstzeugnissen.

8 Vgl. James S. Amelang: «Spanish Autobiography in the Early Modern Era», in: Winfried Schulze: *Ego-Dokumente*, S. 59–71, ders. (Hg.): *A Journal of the Plague Year. The Diary of the Barcelona Tanner Miquel Parets 1651*, New York/Oxford 1991, und neuerdings ders.: *The Flight of Icarus, Artisan Autobiography in Early Modern Europe*, Stanford 1998. Speziell zu Spanien vgl. Isabelle Poutrin: *Le voile et la plume. Autobiographie et sainteté féminine dans l'Espagne moderne* (= Bibliothèque de la Casa Velázquez), Madrid 1995.

9 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien genannt: Urs Martin Zahnd: *Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raume*, Bern 1986. Zu Berner Selbstzeugnissen der frühen Neuzeit siehe auch Barbara Braun-Bucher: *Der Berner Schultheiss Samuel Frisching 1605–1683. Schrifttum, Bildung, Verfassung und Politik auf Grund einer Biographie*, Bern 1991, S. 21–41. Zu Ulrich Bräker siehe Ulrich Bräker: *Sämtliche Schriften*, 5 Bde., hg. von Andreas Bürgi, Heinz Graber, Christian Holliger, Claudia Holliger-Wiesmann, Alfred Messerli und Alois Stadler, München/Bern 1998ff., sowie *Chronik Ulrich Bräker*. Auf der Grundlage der Tagebücher zusammengestellt und herausgegeben von Christian Holliger, Claudia Holliger-Wiesmann, Heinz Graber und Karl Pestalozzi, Bern/Stuttgart 1985. Allgemein siehe Kaspar von Geyserz: «Religion in the Life of Swiss and German Autobiographers (Sixteenth and Early Seventeenth Centuries)», in: ders. (Hg.): *Religion and Society in Early Modern Europe, 1500–1800*, London 1984, S. 223–241. Agrargeschichtliche Aspekte untersucht Christian Pfister: «Witterungstagebücher im frühen 16. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die Geschichte der Agrarkonjunktur, dargestellt am Beispiel der Teuerung von 1529–1531», in: Heinrich R. Schmitt, André Holenstein und Andreas Würgler (Hg.): *Gemeinde, Reformation und Widerstand* (Fs. Peter Bückle zum 60. Geburtstag), Tübingen 1998, S. 443–456.

10 Jean-Pierre Jelmini: *Pour une histoire de la vie ordinaire dans le Pays de Neuchâtel sous l'Ancien Régime. Plaidoyer pour une étude des mentalités à partir des écrits personnels* (= Cahiers de l'Institut neuchâtelois), Hauterive 1994.

11 Das Nationalfondsprojekt «Deutschschweizerische Selbstzeugnisse (1500–1800) als Quellen der Mentalitätsgeschichte» läuft seit dem 1. Juli 1998 für weitere drei Jahre, in denen ein Verzeichnis der inventarisierten Texte zur Publikation bereitgestellt wird sowie die Quellen unter vier thematischen Aspekten bearbeitet werden (siehe unten).

Archivsystematik und Selbstzeugnisdefinition

Welche Texte kommen für eine Inventarisierung unter dem Begriff ‘Selbstzeugnis’ in Betracht? Die Suche nach Selbstzeugnissen setzt zwar eine zumindest heuristisch brauchbare Begriffsdefinition voraus, jedoch kann sich das Beschreibungs- und Abgrenzungsraster dieser Gruppe von Texten erst bei der Suche konkretisieren; eindeutig lösen lässt sich das Zuordnungs- und Abgrenzungsproblem allerdings kaum. Obwohl ‘Selbstzeugnis’ ein Leitbegriff des Projekts ist, lässt er sich bei der Archivsuche nicht als Schlagwort beziehen. Zwar gibt es das Wort schon seit dem 19. Jahrhundert, als operabler Begriff wird ‘Selbstzeugnis’ in der Forschung jedoch erst seit kürzerer Zeit diskutiert¹². Er hat sich somit in den Sachwortkatalogen der Archive noch nicht niedergeschlagen, geschweige denn ist er auf Texten aus der Frühen Neuzeit zu finden. Es müssen somit andere Suchbegriffe verwendet werden. Zunächst werden unter Selbstzeugnissen sicher Autobiographien und Tagebücher verstanden. Gerade bei der Suche nach unpubliziertem Material zeigt sich allerdings schnell, dass die Beschränkung auf diese zwei Textsorten keinen befriedigenden Zugang zum Material bietet. Selbstzeugnisse lassen sich unter den verschiedensten Bezeichnungen vermuten, so – neben Autobiographie und Tagebuch – unter Memoiren, Denkwürdigkeiten, Lebenslauf, Personalien, Haushaltbuch, Familiennachrichten, Familienchronik, Schreibbuch, Denk-Buch, Journal, Notanda, Diarium, Lebenserinnerungen, Hausbuch, Schreibkalender: Benennungen, die von den Autorinnen und Autoren selbst, von Familienangehörigen oder vom Archivpersonal stammen können. Schon die Vielfalt dieser Aufzählung lässt erahnen, dass auch bei noch so grosser Offenheit bei der Suche nicht ausgeschlossen werden kann, dass in Frage kommende Texte übersehen werden. Ein weiteres Problem besteht darin, dass ein als ‘Tagebuch’ bezeichneter Text ausschliesslich wissenschaftliche Notizen enthalten oder politische Ereignisse beschreiben kann, ohne dass der Schreiber oder die Schreiberin die eigene Person thematisiert. Gemäss einer Definition besteht ein Tagebuch aus «zumeist tägl. oder zumindest regelmässige[n] Aufzeichnungen über äussere und innere Ereignisse des eigenen Lebens oder auch [aus] Reflexionen über literar., polit., wissenschaftl. usw. Gegenstände, wobei Mischformen die wahr-

12 Erste Anregungen zum systematischen Bearbeiten von Selbstzeugnissen gab allerdings schon Heide Stratenwerth: «Selbstzeugnisse als Quellen zur Sozialgeschichte des 16. Jahrhunderts», in: *Festgabe für Ernst Walter Zeeden* (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Supplementband 2), hg. von Horst Rabe, Hansgeorg Molitor und Hans-Christoph Rublack, Münster 1976, S. 21–35.

scheinlich häufigsten sind»¹³. Dieses breite inhaltliche Spektrum ist auch bei den von uns inventarisierten Tagebüchern anzutreffen. Ähnliches bemerkt Madeleine Foisil bezüglich frühneuzeitlicher Tagebücher (*journals*) und ‘livres de raison’ aus Frankreich. Einige dieser Texte sind «plus proches de la chronique villageoise, enregistrant baptêmes, mariages, décès et petits événements de la vie locale, tandis que le *for du privé* reste seulement secret»¹⁴.

Am Beispiel des Tagebuchs zeigt sich also – und darauf hat auch Benigna von Krusenstjern schon mehrfach hingewiesen –, dass eine befriedigende Definition von ‘Selbstzeugnis’ nicht mittels einer Aufzählung einzelner Gattungen erfolgen kann¹⁵. In diesem Zusammenhang schreibt von Krusenstjern in der Einleitung zu dem von ihr vorgelegten Verzeichnis, dass «trotz seiner verbreiteten Anwendung [...] der Begriff ‘Selbstzeugnis’ nicht hinreichend definiert worden» sei¹⁶. Allerdings hat gerade von Krusenstjern bereits in einem früheren Aufsatz zu einer praktikablen Definition gefunden, die auch dem hier beschriebenen Projekt zu Grunde gelegt worden ist. Das Kriterium für ein Selbstzeugnis liegt in einem gewissen Mass an Selbstthematisierung; ein Selbstzeugnis liegt dann vor, wenn die Person des Verfassers bzw. der Verfasserin in ihrem Text selbst handelnd oder leidend in Erscheinung tritt und explizit auf sich Bezug nimmt¹⁷. Von Krusenstjern schlägt zudem eine Abstufung in vier Typen von Selbstzeugnissen (A–D) vor¹⁸. Mit ‘Selbstthematisierung’ kann hier freilich – insbesondere für das 16./17. Jahrhundert – nicht die spezifische Art von Innenreflexion gemeint sein, wie sie für das intime Tagebuch typisch ist. Ein bewusstes Darlegen von Gefühlen und das Vorhandensein von Selbstreflexion ist somit kein erforderliches Kriterium für die Aufnahme in die Datenbank. Der niederländische Historiker van der Dunk nahm an, die Motivation, ein Selbstzeugnis zu schreiben, sei das Bedürfnis, sich über sich selbst Rechen-

13 Claus Träger: Art. ‘Tagebuch’, in: *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*, hg. von Claus Träger, Leipzig 1989, S. 508.

14 Madeleine Foisil: «L’écriture du *for privé*», in: Philippe Ariès und George Duby (Hg.): *Histoire de la vie privée*, Bd. 3: *De la Renaissance aux Lumières*, Paris 1986, S. 331–369, hier S. 335.

15 Benigna von Krusenstjern: «Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert», in: *Historische Anthropologie* 3 (1994), S. 462–471, hier S. 463, sowie dies.: *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Beschreibendes Verzeichnis* (= *Selbstzeugnisse der Neuzeit*, Bd. 6), Berlin 1997, S. 18.

16 Benigna von Krusenstjern: *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges*, S. 18.

17 Benigna von Krusenstjern: «Was sind Selbstzeugnisse?», hier S. 463.

18 Benigna von Krusenstjern: *ebd.*, S. 464f.

schaft zu geben¹⁹. Eine solche psychologisierende Interpretation des Schreibanlasses birgt die Gefahr in sich, dass der Bereich potentieller Selbstzeugnisse zu eng umgrenzt wird. Unseres Erachtens kann auch eine ‘äusserliche’ Beschreibung von Ereignissen als Selbstzeugnis gelten, sofern der Text – wenigstens abschnittsweise – in nahem Bezug zur ‘Lebenswelt’ des Autors bzw. der Autorin steht.

Die durch von Krusenstjern vorgeschlagene Abstufung von Selbstzeugnissen (A–D) je nach Grad an Selbstthematisierung wurde für die von uns inventarisierten Texte nicht übernommen. Der Blick auf die ‘Anteile von Ich’ und die ‘Anteile von Welt’ in einem Text kann zwar für dessen Beschreibung von Nutzen sein, eine Unterscheidung von ‘egozentrischen Selbstzeugnissen’ (A) bis zu ‘allein Zeitzeugnisse’ (D) wäre jedoch nur mit Gewalt vorzunehmen. Den Text eines schwäbischen Pfarrers hält von Krusenstjern z.B. nur noch eingeschränkt für ein Selbstzeugnis, da der Autor «dem vielfältigen Leid in seiner Gemeinde besondere Aufmerksamkeit [widmet], während sein persönliches Geschick nur mehr am Rande zur Sprache kommt»²⁰. Kann Selbstthematisierung nicht auch in einem derartigen Text erfolgen? Findet keine Selbsttheamtisierung statt, wenn das Ich nicht explizit erwähnt wird, aber Wertungen, Reflexionen, z.B. über das Leid, das anderen geschieht, vorkommen? Die von Benigna von Krusenstjern vorgeschlagene Begriffsdefinition bietet auch ohne diese weitere Unterteilung eine sinnvolle Entscheidungsgrundlage für die Abgrenzung von Selbstzeugnissen z.B. gegenüber Chroniken, Ereignisberichten oder wissenschaftlichen Notizen²¹.

Die Verwendung des Begriffs ‘Selbstzeugnis’, der unserem Projekt zu Grunde liegt, wird aber durchaus nicht in der gesamten Forschung einheitlich gehandhabt. Nebeneinander bestehen Benennungen wie ‘Selbstzeugnisse’, ‘autobiographisches Schrifttum’ oder ‘Ego-Dokumente’, wobei darunter manchmal dieselbe, manchmal eine etwas anders umschriebene Gruppe von Texten gemeint ist. Harald Tersch zum Beispiel spricht von ‘autobiographischem Schrifttum’ und versteht darunter Autobiographien, Tagebücher, Chroniken, Kalendereintragungen oder Denkwürdigkeiten, sofern sie ‘autobiographische Äusserungen’ enthalten²². Beinahe ausschliesslich wird in der literaturwissen-

19 H. W. van der Dunk: «Over de betekenis van Ego-Documenten. Een paar aantekeningen als in- en uitleiding», in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 83/1 (1970).

20 Benigna von Krusenstjern: «Was sind Selbstzeugnisse?», S. 465.

21 Auch Benigna von Krusenstjern hat in ihrer eigenen Inventarisierung letztlich von einer Kennzeichnung der Texte nach dem Raster A–D abgesehen. Vgl. Benigna von Krusenstjern: *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen*, S. 18.

22 Harald Tersch: *Das autobiographische Schrifttum Österreichs*, S. 409–413.

schaftlichen Forschung auf den literarischen Gattungsbegriff ‘Autobiographie’ aufgebaut²³. Für Texte, die nicht den Gattungsanforderungen der ‘Autobiographie’ entsprechen, bieten sich terminologische Nuancierungsmöglichkeiten, etwa autobiographisches Schreiben, autobiographisches Schriftum, autobiographische Schriften oder das Autobiographische. Allerdings handelt es sich in der literaturwissenschaftlichen Arbeit beinahe ausschliesslich um publiziertes Material, zudem oft um Texte von literarisch ‘akzeptierten’ Autoren und Autorinnen. Diese Texte sind somit bereits mehrfach selektiert und auf ihrem Weg in die Bibliotheken mit dem literaturwissenschaftlichen Etikett ‘Autobiographie’ versehen worden. Wenn Historikerinnen und Historiker in Archiven nach Texten suchen, die Selbstaussagen enthalten, unterliegen die Texte keiner qualitativen Selektion. Die Texte sind nicht ihrer (literarischen) Qualität wegen im Archiv; die Selektions- bzw. Überlieferungskriterien sind andere. Dementsprechend vielfältig und disparat präsentiert sich die Gruppe der gefundenen Texte. Als ‘Autobiographien’ können nur ca. 20% der Texte bezeichnet werden. Um die Textfunde in ihrer Vielfalt erfassen zu können, bedarf es deshalb des offeneren Überbegriffs ‘Selbstzeugnis’.

In der niederländischen Forschung hat sich der Sammelbegriff ‘Ego-Dokument’ etabliert, der vor über 30 Jahren von Jacques Presser für Texte, in denen ein Verfasser über sich selbst schreibt, geprägt worden ist. Rudolf M. Dekker plädiert dafür, den Begriff auch in der deutschsprachigen Forschung zu verwenden²⁴. In der deutschen Forschung ist der Begriff auch tatsächlich aufgenommen, jedoch mit einer anderen, weiteren Bedeutung versehen worden. Winfried Schulze versteht unter Ego-Dokumenten «alle jene Quellen [...], in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig davon, ob dies freiwillig [...] oder durch andere Umstände bedingt geschieht»²⁵. Mit der Markierung ‘durch andere Umstände’ öffnet Schulze den Begriff für Texte, die im Rahmen administrativer, jurisdiktioneller oder wirtschaftlicher Vorgänge entstanden sind, also für Steuererhebungen, Untertanenbefragungen, Zeugenbefragungen, Gnadengesuche, Rechnungs- und An-

23 Zum Gattungsbegriff der Autobiographie vgl. grundsätzlich Georg Misch: «Begriff und Ursprung der Autobiographie», in: Günter Niggel (Hg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, S. 33–54, sowie Philippe Lejeune: «Der autobiographische Pakt», in: Günter Niggel (Hg.): *ebd.*, S. 214–257.

24 Rudolf M. Dekker: «Verzeichnen und Edieren niederländischer Ego-Dokumente vom 16. bis zum 19. Jahrhundert», in: *editio. Internationales Jahrbuch für Editionswissenschaft* 9 (1995), S. 80–95, hier S. 80.

25 Winfried Schulze: «Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?» Vorüberlegungen für die Tagung ‘Ego-Dokumente’, in: ders. (Hg.): *Ego-Dokumente*, S. 11–30, hier S. 21.

schreibebücher usw. «Damit», so Schulze, «soll eine deutliche Differenz zur klassischen – und relativ eng begrenzten – Quellengruppe der sog. Selbstzeugnisse festgestellt werden.»²⁶

Benigna von Krusenstjern dagegen betont, dass nur Texte, die «aus eigenem Antrieb entstanden seien»²⁷, als Selbstzeugnisse gelten könnten. Unseres Erachtens wirft Schulzes Erweiterung erhebliche Probleme auf. Die ohnehin schon immense Textvielfalt wird nochmals erweitert. Ralf Pröve merkte kürzlich zu Recht kritisch an, dass Schulzes Definition «freiwillige und unfreiwillige, etwa unter der Folter gemachte Aussagen miteinander vermengt»²⁸. Völlig unberücksichtigt bleibt bei Schulze zudem der Aspekt des Schreibens: Selbstzeugnisse sind Produkte einer nichtadministrativen Schriftlichkeit. Als Quellengruppe sollten sie daher von den Produkten einer administrativen Schriftlichkeit abgegrenzt werden. Dass beide Quellengruppen für die Untersuchung bestimmter Themenbereiche, zum Beispiel dem des Über-sich-Auskunft-Gebens, herangezogen werden sollten, ist nicht nur wünschenswert, sondern selbstverständlich. Schulzes Definition liefert letztlich keine «Beschreibung einer Quellengruppe als vielmehr [...] die Entwicklung einer neuen Forschungsperspektive», nämlich die einer «‘Annäherung an das Individuum’»²⁹.

Doch auch von Krusenstjerns Betonung des eigenen Antriebs, der Freiwilligkeit des Schreibens also, erweist sich bei der Inventarisierungsarbeit als nicht unproblematisch. Versteht man unter ‘eigenem Antrieb’ den individuellen Entschluss, ein Tagebuch oder auch ein Familienbuch zu führen bzw. eine Autobiographie zu verfassen, müssten zahlreiche Texte ausgegrenzt werden, die dennoch den Charakter von Selbstzeugnissen tragen. So scheint in verschiedenen Familien eine Art Tradition bestanden zu haben, über längere Zeit derartige Texte zu schreiben. In der Zentralbibliothek Zürich liegt ein Text, der sich durch seine generationenübergreifende Verfasserschaft auszeichnet, was durchaus kein

26 Ebd., S. 21.

27 Benigna von Krusenstjern: *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen*, S. 19.

28 Ralf Pröve: «Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldner Tagebüchern des 17. Jahrhunderts», in: Markus Meumann und Dirk Niefanger (Hg.): *Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert*, Göttingen 1997, S. 24–42, hier S. 28. Zur Kritik am Begriff Ego-Dokumente im Sinne Schulzes vgl. auch Kaspar von Geyerz: «Spuren eines vormodernen Individualismus in englischen Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts», in: Winfried Schulze (Hg.): *Ego-Dokumente*, S. 131–145, hier S. 132.

29 Ralf Pröve: «Violentia und Potestas», S. 28. Siehe dazu auch Richard van Dülmen: *Die Entdeckung des Individuums 1500–1800* (= Europäische Geschichte), Frankfurt a.M. 1997. Van Dülmen arbeitet u.a. mit Selbstzeugnissen.

Einzelfall ist³⁰. Begonnen wurde er von Hans Rudolf Hirzel (1642–1689) und nach dessen Tod von seiner Frau Anna Hirzel-Hegner fortgeführt (†1720). Weitere Verfasser sind der gemeinsame Sohn Hans Kaspar Hirzel (1675–1752) sowie ein Urenkel (1725–1803) des ersten Autors. Der Entschluss der einzelnen Verfasser, den Text fortzusetzen, war offenbar strukturell vorgegeben, indem das Schreiben zur familiären Ge pflogenheit gehörte. Der Text beschränkt sich dabei nicht auf chronikalische Berichte über Geburten, Todesfälle, Eheschliessungen usw.; Hans Rudolf Hirzel schrieb wie die anderen männlichen Verfasser unter anderem seine Lebensgeschichte und Gebete nieder.

Ähnlich verhält es sich mit Diarien aus dem monastischen Bereich. Cölestin Gugger von Staudach (1701–1767), Fürstabt von St. Gallen in den Jahren 1740–1767, führte während seiner Amtszeit ein Diarium, dessen Einträge in erster Linie seine Amtsgeschäfte sowie das Stiftsleben betreffen. Daneben finden sich jedoch auch rein persönliche Notizen:

«[Den] 14. et 15. [März 1748] ware ich mit grossen schmerzen der Refluxion beladen, daß ich mehrere nächt kein mindesten schlaff geniessen können. [...] Die 16. hab ich vermerckt, daß die schmerzen von einem Zahn, so mir an sich selbst nit wehe gethan, herkommen, und in das ganze haubt steigen, dahero mich resolviert, und cum consilio Medici heüt selbigen mit gewalt ausreissen lassen, so auf den vierten Zug entlich glücklich geschehen, mit vergiessung einer quantität blueth, aber von diser Stund an hat die Refluxion und aller schmerz nachgelassen. Sit Deus Benedictus.»³¹

‘Unfreiwillig’ verfasst wurde der Text insofern, da die Äbte qua Amt derartige Tagebücher führten³². Inhaltlich jedoch handelt es sich bei dem zitierten Auszug ganz klar um ein ‘freiwilliges Selbstzeugnis’.

Auch bei Selbstzeugnissen aus dem pietistischen Bereich ist das Kriterium ‘eigener Antrieb’ eher unangemessen. Wie Irina Modrow feststellte, war es im Herrnhut der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts üblich, «nach dem Tode eines Gemeindemitgliedes eine kurze Nachricht über seinen Lebensweg zu verfassen. Ab 1757 kamen dann selbstver-

30 Hans Rudolf Hirzel et al.: *Familienchronik*, Ms. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, FA Hirzel 212.

31 Cölestin Gugger von Staudach: *Ephemerides seu Diarium*, Ms. Stiftsarchiv St. Gallen, B 273–280, hier Bd. 3, S. 363.

32 Dies gilt nicht nur für St. Gallen. So vermerkt der Pfäferser Mönch P. Beat Matter (1799–1872) zu Beginn eines von ihm im Auftrag des Abtes seit 1828 geführten Diariums: «[...] beginnt also gegenwärtiges Diarium, angeordnet von Seiner Hochwürden und Gnaden Hn Placidus Pfister, und auf dessen Befehl geführt von P. Beat Matter.» Ms. Stiftsarchiv St. Gallen: Archiv des Klosters Pfäfers, Nr. 98, hier unpaginiert (unmittelbar vor S. 1).

fasste, in Ich-Form gehaltene Berichte hinzu»³³. In Basel gab es diese Praxis auch im nichtpietistischen Bereich. So verfasste beispielsweise der Pfarrer und Historiker Johann Rudolf Huber (1766–1806) an seinem 31. Geburtstag einen längeren Lebenslauf, von dem er wünschte, dass er Teil der für ihn zu haltenden Leichenrede werde³⁴.

Die drei Beispiele machen deutlich, dass der Aspekt der Freiwilligkeit zu differenzieren ist. Freiwilligkeit im engeren Sinn muss von struktureller Freiwilligkeit unterschieden werden. Um strukturelle Freiwilligkeit handelt es sich, wenn eine Praxis bzw. Tradition des Verfassens von Selbstzeugnissen vorliegt. Dies kann auch zu bestimmten inhaltlichen oder formalen Vorgaben führen³⁵.

Um Rechtfertigungsschriften mit inhaltlichem Selbstzeugnischarakter gerecht zu werden, ist es nötig, eine weitere Unterscheidung vorzunehmen: Situative Freiwilligkeit liegt vor, wenn jemand ein Selbstzeugnis verfasst, um eine ganz bestimmte Situation zu meistern, ohne die er nicht geschrieben hätte. So verfasste Kilian Kesselring, Generalwachtmester des Thurgaus während des 30jährigen Krieges, eine längere Vertheidigungsschrift. Dem Protestant Kesselring wurde von katholisch-eidgenössischer Seite vorgeworfen, in Absprache mit Zürich einem Übertritt schwedischer Truppen in die Eidgenossenschaft bei Stein am Rhein nicht nur nichts entgegengesetzt, sondern diesen gar befürwortet zu haben, um mit schwedischer Hilfe den Katholizismus im gemischt-konfessionellen Thurgau zu beseitigen. Von den vier inneren Orten wurde er deshalb in Wil (SG), wo er sich gegen diese Vorwürfe verteidigen wollte, gefangengenommen und in Schwyz peinlich verhört. In seiner Schrift versuchte er später, die Ereignisse zu seinen Gunsten darzustellen und sein Handeln zu rechtfertigen³⁶. Mit anderen Worten: Freiwilligkeit ist ein zentraler Aspekt, jedoch im Sinn einer von Strukturen bzw. bestimmten Situationen determinierten Freiwilligkeit. Traditionen oder Gepflogenheiten, auch Rechtfertigungs- bzw. Erklärungsbedürfnisse gehören in den Bereich einer derart verstandenen Freiwilligkeit.

33 Irina Modrow: «Religiöse Erweckung und Selbstreflexion. Überlegungen zu den Lebensläufen Herrnhuter Schwestern als einem Beispiel pietistischer Selbstdarstellungen», in: Winfried Schulze (Hg.): *Ego-Dokumente*, S. 121–129, hier S. 120f.

34 Johann Rudolf Huber: *Lebenslauf für die Leichenrede*, Ms. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 694 B 7 a. Vgl. zu selbstverfassten Lebensläufen für Leichenreden in Basel Rolf Hartmann: *Das Autobiographische in der Basler Leichenrede* (= Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 90), Basel/Stuttgart 1963, passim.

35 Vgl. das von Irina Modrow ermittelte Raster der Lebensläufe Herrnhuter Schwestern, in: Winfried Schulze (Hg.): *Ego-Dokumente*, S. 122ff.

36 Kilian Kesselring: «Wahrhaftiger, grundlicher und eigentlicher bericht [...]» in: *Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 13 (1873), S. 1–11; siehe auch J. A. Pupikof: *Geschichte der Landgrafschaft Thurgau vom Übergang an die Eidgenossen bis zur Befreiung im Jahr 1798*, Frauenfeld 1889, S. 572ff.

Statistisches zu den Texten

Nach diesen definitorischen und quellensystematischen Ausführungen sollen nun einige Ergebnisse der Inventarisierungsarbeit vorgestellt werden. Resultat der einjährigen Suche ist zunächst eine Datenbank mit 311 Einträgen. Diese überraschend hohe Zahl ist auf der Basis einer Suche zustande gekommen, die die genannten Kriterien relativ grosszügig interpretiert. Für die Aufnahme der Texte wurde ein aus 24 Feldern bestehendes Erfassungsraster entworfen, in welchem Angaben zur Person des Autors oder der Autorin, zur Überlieferungssituation, zu Form und Inhalt des Textes usw. erfasst werden können³⁷. In einem Feld mit der Bezeichnung 'Art des Textes' wird der Versuch unternommen, die Texte in eine Auswahl von 13 Textsorten einzuteilen, die nach einiger Zeit der Suche festgelegt worden ist. Die quantitativen Resultate dieser Einteilung sehen folgendermassen aus: 65 Autobiographien, 151 Tagebücher, 15 Tagebücher in gedruckten Jahreskalendern, 10 Jährliche Notizen, 13 Reiseberichte, 15 Reisetagebücher, 16 Familienbücher (eine Hand), 11 Familienbücher (mehrere Hände), 8 Familienchroniken (eine Hand), 6 Familienchroniken (mehrere Hände), 18 Chroniken, 9 Wirtschaftsnotizbücher, 18 Lebensläufe. Diese Aufzählung bedarf einiger Anmerkungen. Zunächst zeigt sie, dass es sich bei ungefähr der Hälfte der Texte um Tagebücher handelt. Ca. 20% der Texte können als Autobiographien bezeichnet werden. Zu den Kategorien 'Reiseberichte' und 'Reisetagebücher' ist zu sagen, dass solche nicht explizit gesucht, zufällige Funde aber aufgenommen wurden. Das bedeutet jedoch, dass die Zahlenangaben keine verlässliche Auskunft über die tatsächlich in den Archiven vorhandenen Reisetexte vermitteln. Ähnliches gilt für die 'Chroniken'. Chroniken sind nicht in jedem Fall als Selbstzeugnisse einzustufen. Da man bei der Suche nach Selbstzeugnissen jedoch gelegentlich auf Chroniken stösst, die auch persönliche Aussagen des Autors enthalten, wurde dafür eine Kategorie in der Liste vorgesehen³⁸. Eine Grenzkategorie bilden auch die 'Wirtschaftsnotizbücher'. Ihre Funktion besteht primär darin, Haushaltseinnahmen und -ausgaben zu verzeichnen. In solchen Texten finden sich allerdings auch andere Mitteilungen, z.B. über Geburten und Todesfälle in der Familie. In die Kategorie 'Lebensläufe' fällt ein Text dann, wenn er einen kurzen Abriss des eigenen Lebens gibt, ohne aber als Autobiographie gelten zu können. Gelegentlich mussten die Texte auch mit zwei Bezeichnungen versehen werden. Ein derartiger 'Misch-

37 Zu Statistik und einem Datensatzbeispiel vgl. Anhang.

38 Für eine derartige Chronik vgl. z.B. Johannes Kessler: *Johannes Kesslers Sabbata. Mit kleinen Schriften und Briefen*, hg. vom historischen Verein des Kantons St. Gallen unter Mitwirkung von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902.

text' liegt z.B. dann vor, wenn eine Autobiographie zu einem bestimmten Zeitpunkt in ein Tagebuch übergeht, oder wenn ein Tagebuch plötzlich vor allem für buchhalterische Notizen verwendet wird.

Schon in diesen kurzen Erläuterungen deutet sich an, wie disparat die Texte sind, und wie schwierig die Abgrenzungen gegenüber anderen Textsorten sein können.

Die Mitberücksichtigung von 'Grenztexten' und 'Mischtexten' ist allerdings nötig, um – gerade in Abgrenzung zu ihnen – die Definition der Gattung 'Selbstzeugnis' im Verlaufe der Arbeit immer neu zu schärfen.

Ausserdem haben wir vorerst keine Einschränkung hinsichtlich der Länge der beschriebenen Zeitspanne sowie des Seitenumfangs gemacht³⁹.

Bezüglich der zeitlichen Verteilung der Texte ist im 18. Jahrhundert ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen, insbesondere in der zweiten Jahrhunderthälfte, was sich im übrigen auch mit den Resultaten Rudolf Dekkers niederländischer Studie deckt⁴⁰. Mit Sicherheit stellt die Grenze 1800 einen problematischen Aspekt unserer Bestandesaufnahme dar, da sie in eine Zeit fällt, in der das Verfassen von Selbstzeugnissen grössere Verbreitung fand. Eine nicht unbedeutende Menge von Texten liegt auf der Grenze zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert. Viele Autoren, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geboren sind, beginnen ihr Tagebuch noch im 18. Jahrhundert oder schreiben zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Autobiographie. Diese Grenzfälle haben wir mitaufgenommen.

Die Mitberücksichtigung dieser zeitlichen Grenzfälle hat Folgen in Bezug auf den Anteil der von Frauen geschriebenen Texte, von denen die meisten aus dieser Zeit stammen. Insgesamt sind dennoch weniger als 10% aller inventarisierten Texte von Frauen verfasst. Abgesehen von wenigen Ausnahmen sind die Autoren und Autorinnen aller Texte der städtischen Ober- und Mittelschicht zuzuordnen. Diese Tatsache hat sicher einen Grund in der Wahl der bisher aufgesuchten Archive und Bibliotheken vornehmlich aus dem städtischen Bereich. Zudem wurden in einigen dieser Institutionen Familien- und Privatarchive gezielt deponiert bzw. gesammelt⁴¹. Um an Selbstzeugnisse aus dem ländlichen Milieu zu gelangen, müssten auch Kirchen- und Gemeindearchive mitbe-

39 In der niederländischen Studie wurde eine Mindestlänge von 10 Seiten festgesetzt. Vgl. Rudolf Dekker: «Ego-Dokumente in den Niederlanden» in: Winfried Schulze: *Ego-Dokumente*, S. 41.

40 Vgl. ebd., S. 35f.

41 Das gilt beispielsweise für das Staatsarchiv Basel-Stadt und die Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich. Zu Zürich vgl. Jean-Pierre Bodmer: *Familienarchive* (= Katalog der Handschriften der Zentralbibliothek Zürich, Bd. 3), Zürich 1996.

rücksichtigt werden. Aus den statistischen Angaben der Inventarisierung darf deshalb nur sehr bedingt auf Schreibpraktiken geschlossen werden, da die Statistik ebenso sehr oder gar in erster Linie Überlieferungszusammenhänge abbildet.

Forschungsbereiche

In der zweiten, zur Zeit laufenden Projektphase werden die inventarisierten Texte bearbeitet. Diese inhaltliche Auseinandersetzung geschieht unter vier thematischen Zugängen:

- 1) Kindheit und Jugend – Erziehung und Sozialisierung in Familie, Schule und Ausbildung
- 2) Formen der Konfessionszugehörigkeit bzw. des Konfessionalisierungsgrades
- 3) Körper- und Krankheitserfahrung
- 4) Einstellungen gegenüber dem Tod

Die Fragestellungen gehören im weitesten Sinn dem Interessengebiet der Historischen Anthropologie an und werden ausserdem mit geschlechtergeschichtlichem Interesse verfolgt. Die Tatsache, dass 90% der inventarisierten Texte von Männern verfasst worden sind, erfordert Überlegungen zur Geschlechtergeschichte auch als Männergeschichte. Im Rahmen der Geschlechtergeschichte ist in letzter Zeit auf die Notwendigkeit von 'Männergeschichte', und zwar als Geschichte von Männern als Männern und der Konstruktionen von Männlichkeit hingewiesen worden⁴². Während die 'men's history' im angelsächsischen Sprachraum bereits einen festen Platz in der Forschung hat, sind im deutschsprachigen Raum Männlichkeitsrollen und die privaten oder gefülsbetonteren Bereiche des Lebens von Männern wenig untersucht⁴³. Unter diesem Gesichtspunkt steht das quantitative Ungleichgewicht von weiblichen und männlichen Texten einem geschlechtergeschichtlichen Ansatz nicht im Weg.

a) *Erziehung und Sozialisierung*

In einem ersten thematischen Zugang stehen Erziehung und Sozialisierung in der Familie, in der Schule und während der Ausbildung, also die Lebensphase der Kindheit und der Jugend, im Zentrum. Gerade in letz-

42 Anne-Charlott Trepp: «Anders als sein 'Geschlechtscharakter'. Der bürgerliche Mann um 1800. Ferdinand Beneke (1774–1848)», in: *Historische Anthropologie* 1 (1996), S. 57–77.

43 Allerdings ist hier im Moment einiges im Gang. Vgl. z.B. Anne-Charlott Trepp: *Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*, Göttingen 1996. Für die schweizerische Forschung vgl. Traverse: *Geschlecht: männlich* 1 (1998).

ter Zeit sind einige Sammelwerke erschienen, die sich mit der Geschichte der Kindheit und Jugend befassen, so etwa eine ‘Geschichte der Jugend’ und eine ‘Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung’⁴⁴. Giovanni Levi und Jean-Claude Schmitt beschreiben in der Einleitung zu ihrer 1996/97 in zwei Bänden herausgekommenen ‘Geschichte der Jugend’ die Jugend als liminale Phase zwischen der Abhängigkeit des Kindes und der Autonomie des Erwachsenen, die jede Epoche und Gesellschaft auf ihre eigene Weise zu ordnen und zu definieren versucht⁴⁵. Diese Lebensepoche ist damit in besonderer Weise kulturell konstruiert und nicht durch demographische, biologische oder juristische Definitionen einheitlich zu bestimmen. Für die historische Erforschung dieser Lebensphase soll auch nach den Selbstwahrnehmungen und Selbstdarstellungen der Jugend und von Jugendlichen gefragt werden; wichtige Quellen sind hierzu Kinder- und Jugendtagebücher⁴⁶.

«Am Mittag Essen fragte ich die Mama, ob ich NachM. zu Fr. Falkeisen gehen dürfe [...] Mama sagte, ich solle den Papa fragen – Er erlaubte mirs.»⁴⁷ Dieses – hier etwas plakativ ausgewählte – Zitat stammt vom 18jährigen Basler Johann Rudolf Huber, der 1783/84 während 263 Tagen detailliert seine Tätigkeiten, Gedanken und Verfehlungen in seinem Tagebuch notiert hat. Wir erfahren vieles über seine Lektüre, seinen Unterrichtsstoff, seine Beziehung zu Eltern, Geschwistern, Lehrern, Kameraden, über seine Tätigkeiten in der Freizeit, über seine religiösen Gedanken sowie über seinen Umgang mit dem Körper. Freilich sind unter den inventarisierten Texten nicht viele, in denen Kinder oder Jugendliche selbst schreiben. Häufiger sind rückblickende Bemerkungen zu Kindheit, Erziehung und Ausbildung in Autobiographien und Lebensläufen. Auch Johann Rudolf Huber blickt später im Lebenslauf, den er für seine Leichenrede schreibt, zurück und lobt seine Eltern: «Nicht nur sparten sie keine Kosten, um mich gehörig unterweisen zum lassen, sondern sie erzogen mich auch zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit; und dies thaten sie etwa nicht blos durch Ermahnungen, sondern auch durch ihr Beispiel.»⁴⁸ Sicher bieten solche retrospektiven

44 Giovanni Levi, Jean-Claude Schmitt (Hg.): *Geschichte der Jugend*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1996/97; Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.): *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, 2 Bde., Frankfurt a.M./New York 1996.

45 Giovanni Levi, Jean-Claude Schmitt (Hg.): *Geschichte der Jugend*, Bd. I: *Von der Antike bis zum Absolutismus*, Frankfurt a.M. 1996, S. 10f.

46 Eine Analyse eines Jugendtagebuches unternimmt z.B. Steven Ozment: «The Private Life of an Early Modern Teenager: a Nuremberg Lutheran Visits Catholic Louvain (1577)», in: *Journal of Family History* 1 (1996), S. 22–43.

47 Johann Rudolf Huber: *Tagbuch meiner selbs 1783/84*, Ms. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 694.

48 Johann Rudolf Huber: *Lebenslauf für die Leichenrede*, Ms. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 694.

Texte einen anderen Zugang zur Kindheit und Jugend als (Jugend-)Tagebücher. Jean-Claude Caron schreibt dazu: «kritisch oder lobend, häufig wehmütig, geben diese schönen Texte mehr die subjektive Ansicht als die objektive Analyse einer generell verklärten Vergangenheit, die der obligatorischen Selektion durch die Zeit ebenso unterworfen ist wie der Verzerrung durch das Gedächtnis»⁴⁹. Auch wenn wir aus solchen Texten wenig über reale Kindheits- und Jugenderfahrung erfahren, geben sie uns Einblick in Wertungen und Ansichten der Schreibenden sowie über deren Umgang mit dem zeitgenössischen Erziehungsdiskurs. Eine andere Form sind Reflexionen von Eltern und Erziehungspersonen über die Erziehung von Kindern oder didaktische Exkurse, die sich in Lebensbeschreibungen gelegentlich finden. So entwirft gegen Ende des 18. Jahrhunderts der St. Galler Hauslehrer Gregor Grob (1754–1824) ein Zeichensystem zur regelmässigen und auch rechnerisch auswertbaren Beurteilung des Betragens der Kinder. Täglich notiert er in seinem Tagebuch mittels Herzen, Kreuzen, Kreisen und Strichen, wie das Kind gelernt, gehorcht oder sich moralisch betragen hat, und zählt am Ende des Monats die Punkte zusammen. Anna Vondermühll-Ryhiner (1761–1800) wiederum unternimmt in ihrer Lebensbeschreibung einen didaktischen Exkurs, in dem sie ihre Töchter in das richtige Betragen einer bürgerlichen Frau einführt. Aber auch Texte, in denen Erziehung nicht explizit zum Thema gemacht wird, können uns Auskunft geben über die Einstellungen gegenüber Kindern, den Umgang mit ihnen, über religiöse Sozialisierung, über die Rolle der Schule, über Bildungsgänge u.a. Wie in anderen Bereichen kann auch in der Geschichte der Kindheit und Jugend die Arbeit mit Selbstzeugnissen zwar nicht alle bisherigen quellenbedingten Lücken schliessen, aber doch einige interessante neue Perspektiven aufzeigen und bestehende Forschungsresultate nuancieren oder korrigieren.

Auseinanderzusetzen hat sich die Forschung noch immer mit der einflussreichen These von Philipp Ariès, dass es in der vormodernen Welt kein Konzept von Kindheit gegeben habe, von ihm definiert als Interesse an Kindern als Kinder⁵⁰. Dass die vormoderne Gesellschaft keinen Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern gemacht habe, impliziert laut Ariès nicht etwa eine schlechte Behandlung von Kindern. Im Gegenteil habe gerade mit der Entdeckung der Kindheit erst deren Disziplinierung eingesetzt. Ein Beispiel dafür, wie die Selbstzeugnisfor-

49 Jean-Claude Caron: «Jugend und Schule. Gymnasiasten in Frankreich und Europa (1780–1880)», in: Giovanni Levi und Jean-Claude Schmitt (Hg.): *Geschichte der Jugend*, Bd. II: *Von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. 1997, S. 167–238, hier S. 169.

50 Philipp Ariès: *Geschichte der Kindheit*, München 1975 (frz. 1960).

schung solche Thesen zu korrigieren vermag, ist Linda Pollocks Studie, in der sie über 400 amerikanische und britische Autobiographien zwischen 1500 und 1900 auf die Frage der Eltern-Kind-Beziehungen hin untersuchte und aufzeigen konnte, wie vielfältig sich auch in der Frühen Neuzeit der Umgang mit Kindern gestaltete⁵¹. Auch im deutschsprachigen Raum sind Selbstzeugnisse gelegentlich für die Kindheits-, Jugend-, Schul- und Erziehungsforschung fruchtbar gemacht worden⁵². Allerdings beschränken sich einige Veröffentlichungen darauf, auszugsweise Textstellen zu edieren und ‘für sich sprechen zu lassen’⁵³. Für die Schweiz liegt keine Arbeit vor, die sich anhand von Selbstzeugnissen systematisch mit diesen Fragen beschäftigt hat.

b) Konfession und Religion

Im Forschungsbereich der Konfessionalisierung sollen Selbstzeugnisse unter anderem Aufschluss über die Rezeption oder Ablehnung offizieller Lehrsätze und Glaubensinhalte geben bzw. überhaupt religiöse Anschauungen und Praktiken offenlegen⁵⁴. Wichtig ist in diesem Zusam-

51 Linda Pollock: *Forgotten Children. Parent-Child Relations from 1500 to 1900*, Cambridge 1983. In einem Aufsatz zum Thema Alphabetisierung hat Margaret Spufford bereits 1979 englische Selbstzeugnisse als Quellen herangezogen. Margaret Spufford: «First Steps in Literacy. The Reading and Writing Experiences of the Humblest Seventeenth-century Autobiographers», in: *Social History* 4, 1979, S. 407–435.

52 Vgl. z.B. Volker Seibel: *Elternhaus, Schule, politische Ideen und Erfahrungswelt in den Generationen vor und nach 1800. Studien zur Sozialisation in der Umbruchzeit 1770–1850 nach deutschen Autobiographien*, Diss., Tübingen 1986; Edwin Dillmann: «Schule als Lebenserfahrung. Innenansichten einer Institution im 18. und frühen 19. Jahrhundert», in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 213–244.

53 Vgl. Irene Hardach-Pinke, Gerd Hardach (Hg.): *Deutsche Kindheiten. Autobiographische Zeugnisse 1700–1900*, Kronberg 1978; Irene Hardach-Pinke: *Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700–1900*, Frankfurt a.M. 1981; Bodo von Borries (Hg.): *Vom ‘Gewaltexzeß’ zum ‘Gewissensbiß’? Autobiographische Zeugnisse zu Formen und Wandlungen elterlicher Strafpraxis im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1996. Von Borries stellt den Quellenauszügen eine ca. 70seitige Interpretation voran, in welcher er den Weg vom ‘Gewaltexzeß’ zum ‘Gewissensbiß’ mit Hilfe eines psychoanalytischen Instrumentariums beschreibt.

54 Zu diesem Themenbereich liegen bereits verschiedene Beiträge vor: Kaspar von Geyrer: «Religion in the Life», in: ders.: *Religion and Society*, S. 223–241; ders.: *Vorsehungsglaube und Kosmologie. Studien zu englischen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts* (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 25), Göttingen/Zürich 1990; Linda Pollock: *With Faith and Physic. The Life of a Tudor Gentlewoman. Lady Grace Mildway 1552–1620*, London 1993; David. D. Hall: *Worlds of Wonder, Days of Judgement. Popular Religious Belief in Early New England*, Cambridge, Mass. 1990, dort Ch. 5: «The Mental World of Samuel Sewall», S. 213–238; Inge Bernheiden: «Die Religion im autobiographischen Schrifttum des 17. Jahrhunderts», in: Dieter Breuer (Hg.): *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*, Teil II (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 25), Wiesbaden 1995, S. 735–744; Peter Cersowsky: «Das geistliche Tagebuch der Anne Bathurst», in: Dieter Breuer (Hg.): *Religion und Religiosität*, Teil II, S. 759–770. Siehe auch die Quellenbeispiele bei Jean-Pierre Jelmini: *Pour une histoire de la vie ordinaire*, S. 153–156.

menhang, dass das Schreiben eines Tagebuchs, wie bei pietistischen Diaristen, selbst schon eine religiöse Handlung sein kann.

Selbstzeugnisse können aber auch besser als beispielsweise Predigten oder die Erbauungsliteratur Zweifel und Unsicherheiten hinsichtlich religiöser Fragen aufdecken: Der Zürcher Theologe Johann Jakob Zimmermann (1695–1756) geriet hinsichtlich der von ihm nicht wohlwollend betrachteten Eheschliessung seiner Tochter ins Nachdenken über die göttliche Providenz:

«Ich bin keiner von denen dida behaupten, alle Ehen [ohne] Unterschied werden im Himmel gemachet, dann so müsste man behaupten, dß der güetige u[nd] Weiße Gott di liederlichsten leüth durch einen unveränderl. rathschluß zu ihrem und anderen leüten ruin nothwendig vereinigen wolle. Indennoch glaube [ich], dß [es] solche Eheverlobungen gebe, da die göttliche providenz besonders sich ereignen, und da man sich mit moralischen oder oeconomischen reflexionen nicht wohl helffen kan.»⁵⁵

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang Begegnungen mit Angehörigen der anderen Konfession auf Reisen oder auch in gemischtkonfessionellen Gebieten. Der reformierte Colmarer Kannengiesser Augustin Güntzer berichtet, wie er auf einer Reise in Frankreich von katholischen Bauern verdächtigt wurde, ein «higonott» zu sein. Sie forderten ihn zum Beweis des Gegenteils auf: Er solle ein Kreuz schlagen. Wenn er das könne, sei er «ein Catolischer Christ». Güntzer antwortete ihnen, er sei «Recht abostolisch Catolisch bin ein Rechter Christ», schlug das Kreuz und wurde daraufhin in Ruhe gelassen⁵⁶. Güntzer simuliert in dieser Situation aus Vorsicht den katholischen Glauben, wobei er der Leserschaft bereits auf den ersten Seiten seiner Autobiographie versicherte, dass selbst zwei jesuitisch ausgebildete katholische Pfarrer es nicht schafften, ihn als Kind vom evangelischen Glauben abzubringen: «[...] Gott der here gab mihr aber genadt und verstandt dz ich ihnen widerstandt kundt mit Reden auß dem wordt gottes, diße 2 bösen buben [...] wolten mich zwingen zu ihrer böbistischen Religion.»⁵⁷

55 Johann Jakob Zimmermann: *Lebens Beschreibung Johann Jacob Zimmermanns [...]*, Ms. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Ms. Bodmer 41. 28, S. 97.

56 Augustin Güntzer: *Lebensbeschreibung*, Ms. Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung, Ms. H V 165, fol. 113 recto, Edition durch Fabian Brändle, Dominik Sieber u.a. in Vorbereitung. Zu Güntzers Text vgl. Dominik Sieber: «Calvinistische Passionen, konfessionalierte Körper. Zur Autobiographie des Zinngiessers Augustin Güntzer (1596–1657?)», in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 24 (1993), S. 5–11.

57 Augustin Güntzer: *Lebensbeschreibung*, fol. 16 a verso. Zu Verstellung und Aufrichtigkeit als zentralen Momenten frühneuzeitlicher Individualisierung vgl. John Martin: «Inventing Sincerity, Refashioning Prudence: The Discovery of the Individual in Renaissance Europe», in: *The American Historical Review* 102 (1997), S. 1309–1342.

Der reformierte Pfarrer Josua Maler schreibt in seiner Autobiographie mit grosser Bewunderung über einen Besuch des Hôtel Dieu in Paris:

«Dann waren auch zugegen ehrbare gottesfürchtige Frauwen und Wybsbilder, so sich des verlobt, den armen kranken Lüten zu pflegen. Diese waren ehrbar bekleidet [...] giengend von einem Bett zum anderen und lugten gar sorgsamlich, was jedem Armen manglet. Konntend gute Ordnung geben mit Spys und Trank, Wüschen und Wäschchen, mit allerlei notwendiger Pfleg den Kranknen, wie auch mit Vorbeten und Zusprechen.»⁵⁸

Eine Mischung aus Faszination und Abscheu begegnet uns in der Autobiographie des Zürcher Bürgermeister Marx Escher, der auf einer Italienreise Klöster und Kirchen besichtigte und gelegentlich die Diskussion mit katholischen Geistlichen suchte⁵⁹.

Selbstzeugnisse bieten auch Antworten auf die Frage, welche Einstellung Evangelische zu ihren vorreformatorischen Vorfahren hatten. Wiederum Josua Maler schreibt, sein Vater habe seinem, Josuas, Grossvater eine Wallfahrt gelobt, die dieser eigentlich hatte selber durchführen wollen, aus Altersgründen aber nicht mehr konnte. Nachdem Josuas Vater evangelisch geworden war, habe er nicht recht gewusst, ob er diese Wallfahrt nun einfach aufgeben solle. Der Grossvater, so Maler, sei «in so schwerer Finsternuß der Abgötterey nüt bessers berichtet» gewesen, obwohl er seinem Sohn gelegentlich seine Zweifel mitgeteilt habe: «Min Sun, es fehlt, es gat nit recht zu mit unser Religion, woran es aber fehlt, das kann ich nit wol wüssen. Aber du min Sun Balthasar wirst es innen werden und in Erfahrung bringen.»⁶⁰ Während Maler seinen Grossvater trotz der Wallfahrt quasi zu einem Evangelischen vor der Zeit stilisiert, weiss Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger zu berichten, dass sein Vater, ein Geistlicher, 1529 auf der Kanzel bekannt habe, «daß er bißhar nit auß wüßen der boßheit sonder unwüßender gmeiner Blindheit darin man bißhar des glaubens halber gelägen, geirret, unnd er also dj Kirchen nit rein nach der Lehr des h. Evangeliums gelehrt, sonder mit papistischer, das ist mit irrender Kilchen Lehr geführt habe. Daß ihm Leid seye»⁶¹.

58 Josua Maler: «Josua Maler. Selbstbiographie eines Zürcherischen Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts»[Teil 1], in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1885*, S. 123–214, hier S. 136.

59 Marx Escher: *Lebens Beschreibung*, Ms. Kantonsbibliothek Luzern, Handschriftenabteilung, Ms. 23 4°.

60 Josua Maler: «Josua Maler. Selbstbiographie» (Schluss), in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1886*, S. 125–203, hier S. 163.

61 Heinrich Bullinger: «Verzeichnis der Bullingern Geschlecht [...]», in: F. O. Pestalozzi: «Aus der Geschichte des Geschlechts der Bullinger von Bremgarten und Zürich», in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1930*, S. 1–82, hier S. 18.

c) Körper und Krankheit

Bei einem weiteren Themenbereich steht der Körper im Zentrum. Die grundsätzliche Frage ist, wie sich die Thematisierung des Körpers im privaten Schreiben im Zeitraum von 1500 bis 1800 darstellt, in welchen Situationen und in welcher Weise der Körper in den Selbstzeugnissen zur Sprache kommt. Bekannt ist in diesem Zusammenhang die Autobiographie des Basler Kaufmanns Andreas Ryff, in der er ausführlich über seine Pesterkrankung berichtet. In der Pest von 1564 verliert Ryff seine vier Brüder⁶². Häufiger als lange Krankheitsbeschreibungen sind aber kurze Einträge. In der Familienchronik von Johannes De Bary-Respinger lesen wir: «1798 Aprill Hatte meine Gel. Frau eine sehr harte Krankheit auszustehen, die hauptsächlich in außerordentlichen Kopfschmerzen und schwehrem Athmen bestand, nach Verfluß von 3 Wochen wurde es durch Gottes Hülfe beßer und ich fand Sie bey meiner retour von der Frfurther Meß wieder ziemlich wohl.»⁶³ Da der Körper gerade in Konfliktsituationen, beispielsweise in Zusammenhang mit Krankheiten oder Unfällen, stärker an die Oberfläche drängt und deshalb dann expliziter in Texten thematisiert wird, bedeutet dies zunächst, die Texte auf Gefährdungen des Körpers, Krankheitserfahrungen, medizinische Praktiken und Behandlungsmethoden, auf die Beziehungen der Schreibenden zum medizinischen Personal, Deutungsmuster von Krankheit, also auf die Art des schriftlichen Umgangs mit Krankheit und Schmerz hin zu befragen. Gerade in der an den historischen Akteurinnen und Akteuren orientierten Forschung führt somit die Geschichte des Körpers oft über den kranken Körper. Hier verbindet sich Körpergeschichte mit einer neueren Medizingeschichte, bei der die Patienten und Patientinnen im Zentrum stehen⁶⁴. Gerade für die Erforschung der Krankheitsauffassung von Laien haben hier neben Fallberichten⁶⁵ und Patientenbriefen⁶⁶ auch Selbstzeugnisse schon Beachtung gefunden. So

62 Vgl. Andreas Ryff: «Selbstbiographie des Andreas Ryff (bis 1574)», in: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, hg. von der historischen Gesellschaft in Basel, Basel 1870, S. 37–121, S. 55f.

63 Johannes De Bary-Respinger: *Notanda 1795–1832*, Ms. Staatsarchiv Basel-Stadt, PA 751.

64 In der Medizingeschichtsschreibung hat die Hinwendung zu den Patienten und Patientinnen schon seit einiger Zeit stattgefunden. Als wegweisend gilt hier z.B. Roy Porter: «The Patient's View. Doing Medical History from Below», in: *Theory and Society* 14 (1985), S. 175–198.

65 Zum Nutzen von Fallberichten vgl. z.B. Jutta Dornheim, Wolfgang Alber: «Ärztliche Fallberichte des 18. Jahrhunderts als volkskundliche Quelle», in: *Zeitschrift für Volkskunde*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982, S. 28–43, sowie Barbara Duden: *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen*, Stuttgart 1991.

66 Vgl. Michael Stolberg: «'Mein äskulapisches Orakel'. Patientenbriefe als Quelle einer Kulturgeschichte der Krankheitserfahrung im 18. Jahrhundert», in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 3 (1996), S. 385–404.

haben Jens Lachmund und Gunnar Stollberg für die Erforschung von 'Patientenwelten' eine grosse Menge edierter Autobiographien von medizinischen Laien aus dem Zeitraum zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert untersucht, mit dem Ziel, «Licht in die Geschichte des Patienten und seiner Beziehungen zu einer sich wandelnden Medizin zu bringen»⁶⁷. Die Erforschung der «medikalen Laienkultur»⁶⁸ bildet somit das Ziel vieler neuerer Untersuchungen.

Allerdings will das Projekt nicht nur den kranken Körper, sondern auch die alltäglichen Praktiken im Umgang mit dem gesunden Körper berücksichtigen. Das Verständnis, das die Schreibenden von einem gut funktionierenden Körper besitzen, ist von Bedeutung, weil gerade die Grenze zwischen 'gesund' und 'krank', die für eine epochenpezifische Körperwahrnehmung konstitutiv ist, historisch je unterschiedlich gezogen wird⁶⁹. Es sollen deshalb auch Aspekte wie Ernährung und Essgewohnheiten, Schlaf, Bewegung und Körperpflege bzw. -hygiene berücksichtigt werden. Hier zeigt sich sodann die Bedeutung der Körpergeschichte für eine 'neue' Zivilisationsgeschichte. Norbert Elias' und Michel Foucaults Körpergeschichten sind – in unterschiedlicher Weise – zu Leitbildern für eine Bewertung der Moderne geworden, die in der Unterdrückung und Disziplinierung von Sinnlichkeit und Körperlichkeit bzw. der diskursiven Umzingelung und Medikalisierung des Körpers einen wesentlichen Grundzug des Prozesses der Moderne erkannte. In der Auseinandersetzung mit alltäglichen (Körper-)Phänomenen wie Essen, Schlafen oder Wohnen kann die Selbstzeugnissforschung noch einiges beitragen.

- 67 Jens Lachmund, Gunnar Stollberg: *Patientenwelten. Krankheit und Medizin vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Spiegel von Autobiographien*, Opladen 1995, zit. S. 9. Vgl. dazu auch Martin Dinges: «Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen», in: Richard van Dülmen (Hg.): *Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung*, Frankfurt a.M. 1996, S. 71–98 sowie Christoph Lumme: *Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1996. Zur Erforschung von Geburtserfahrung vgl. Laurel Thatcher Ulrich: «Ihre Arbeit – seine Arbeit. Geburtsberichte in Tagebüchern aus Neu-England im 18. Jahrhundert», in: Jürgen Schlumbohm, Barbara Duden, Jacques Gélis und Patrice Veit (Hg.): *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München 1998, S. 30–49.
- 68 Zum Begriff «medikale Kultur» vgl. Jens Lachmund, Gunnar Stollberg «Zur medikalen Kultur des Bildungsbürgertums um 1800», in: *Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung* 6 (1987), S. 163–184.
- 69 Zur Geschichte der Gesundheitsauffassungen vgl. Alfons Labisch: «The Social Construction of Health. From Early Modern Times to the Beginnings of the Industrialization», in: Jens Lachmund, Gunnar Stollberg (Hg.): *The Social Construction of Illness. Illness and Medical Knowledge in Past and Present*, Stuttgart 1992, S. 85–101. Vgl. dazu ausserdem Erhard Chvojka: «'Was für Schmerzen in den Gebeinen ...' Die Körperwahrnehmung als Maßstab der Altersempfindung im Lauf der Neuzeit», in: *Historische Anthropologie* 1 (1997), S. 36–61.

d) Tod und Sterben

In wohl kaum einem frühneuzeitlichen Selbstzeugnis fehlen Einträge zu Tod und Sterben. Das Spektrum reicht von einsilbigen Notizen bis hin zu ausführlichen Berichten, von der Beschreibung bis zu Reflexionen. Die Autoren schreiben über selbst erlebte Todesgefahren, über Todesfälle in der Familie, über Todesfälle in den Städten, in denen sie lebten, und sie berichten über spektakuläre Todesfälle, von denen sie gehört haben. Trotz der Kargheit zahlreicher Berichte sind Selbstzeugnisse geeignete Quellen für eine Geschichte des Todes. Was auf den ersten Blick dürfing zu sein scheint, erweist sich bei näherem Hinsehen als symbolgeladen. Unbeschadet aller Einwände zeigt die jüngere Selbstzeugnisforschung, dass Selbstzeugnisse einen vergleichsweise günstigen Zugang zu Werten, Einstellungen und Verhaltensdispositionen historischer Personen bieten. Bereits Ariès und Vovelle zogen für ihre Untersuchungen Selbstzeugnisse heran. Besonders in 'Mourir autrefois' griff Vovelle auf Selbstzeugnisse zurück⁷⁰. Elizabeth Vavra verfasste kürzlich einen Übersichtsartikel zu Reflexionen über Todesfälle in autobiographischen Quellen vornehmlich des 16. Jhs. Dabei stellte sie die allerdings wenig überzeugende These auf, dass bei einem 'konformen' Tod die Angehörigen normgerecht trauerten, «widersetzt sich der Sterbende aber den Normen, so kann der Betroffene in seinen Schriften auch seine Betroffenheit ausleben»⁷¹. Richard C. Trexler arbeitete in 'The Public Life in Renaissance Florence' mit dem Selbstzeugnis eines Florentiners, um Fragen der Trauer und der Bewältigung des Todes zu diskutieren⁷². Breiten Raum nehmen Fragen des Todes auch in Paul S. Seavers Arbeit über die Tagebücher des Londoner Drechslers Wallington aus dem 17. Jh. ein. Für Wallington, so Seaver, waren Unfälle und Gefahren «judgements and punishments, or, if one survived them, mercies and deliverances that offered empirical evidence of God's will and empirical proof that God would not be mocked»⁷³. James S. Amelang edierte das Tagebuch eines Gerbers aus Barcelona, der darinnen die Ereignisse des Pestjahres 1651 notierte. In einer Einleitung beleuchtet Amelang die Problematik 'Popular Narrative and the Plague'⁷⁴. Jean-Pierre Jelmini

70 M. Vovelle: *Mourir autrefois*, Paris 1974; Philippe Ariès: *Geschichte des Todes*, München 1982.

71 Elizabeth Vavra: «... Wann er nit Got were, auch so hoch doben im Himmel seße, wellt ich sein Feindt werden ...'. Reflexionen auf Todesfälle in autobiographischen Quellen», in: *Medium Aevum Quotidianum* 35 (1996), S. 71–83, hier S. 83.

72 R. C. Trexler: *Public Life in Renaissance Florence*, New York/London/Toronto [etc.] 1980, Kap. 5: «Father and Son», S. 159–186, hier S. 185.

73 Paul S. Seaver: *Wallington's World. A Puritan Artisan in Seventeenth-Century London*, London 1985.

74 James S. Amelang (Hg.): *A Journal of the Plague Year*.

widmet sich in seinem Plädoyer für eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung aufgrund von Selbstzeugnissen (*écris personnels*) auch dem Tod: «[...] les livres de raison jouent ici un rôle primordial car la mort y tient un rôle très important.»⁷⁵

Unter Heranziehung einer grösseren Anzahl von Selbstzeugnissen ist es durchaus möglich, die Repräsentativität von Aussagen richtig einzuschätzen und die Formelhaftigkeit bestimmter Einträge zu erkennen. Ein geradezu standardisierter Eintrag ist beispielsweise der Wunsch, der Verstorbene möge dereinst auferstehen. Anlässlich des Todes eines Ratsherren notierte der Schaffhauser Hans im Thurn (1579–1648) im Jahre 1610: «Gott verleihe ihm in der majestätischen Zukunft eine fröhliche Auferstehung.»⁷⁶

Starb jemand einen plötzlichen Tod, sah man das oft als Strafe Gottes an⁷⁷. So schlecht wie jemand lebte, so schlecht starb er auch. Der Berner Pfarrer Joh. Haller (1523–1575) notierte einen derartigen Todesfall in seinem Tagebuch: «Am 29. April [1551] verbrannte im Dorfe Schliern, nicht weit von Bern, das Haus eines geizigen und sehr reichen Bauern. Als genannter Bauer dem brennenden Hause entronnen, sich seines Geldschrankes erinnerte, drang er mitten durch das Feuer wieder hinein, um das Geld zu retten. Als er aber im brennenden Hause war, stürzte der Dachstuhl ein und das brennende Gebäude brach über ihm zusammen, so dass er umkam.»⁷⁸ Auch Ulrich Bräker sah im Unfalltod seines Bruders Samson eine göttliche Strafe: «Anno 1767, den 11. Tag augstm: Hat Gott widerum einen riß gethan an meinem Bruder Samson, der in dem Lauben gaden auß einem Kirsch baum gefahлен, und Elend zerfallen. wil er alzufrech gewesen in der grosen noth habe er noch mir gerufen, wie ich aber kam hat er schon den Geist aufgegeben [...]»⁷⁹

Ein Gewitter war in der Frühen Neuzeit nicht nur ein widriges Naturereignis. Gewitter galten als göttliche Strafgerichte. Wer vom Blitz getroffen wird, hat keine Gelegenheit mehr, sich auf den Tod vorzubereiten; ihn ereilt ein plötzlicher Tod. Auch Luther fürchtete sich vor dem Tod im Gewitter und wusste zu berichten, dass ein Spötter während eines Gewitters am Fenster stand und, vom Blitz getroffen, starb; eine

75 Jean-Pierre Jelmini: *Pour une histoire de la vie ordinaire*, S. 148.

76 Hans im Thurn: «Aus dem Tagebuche des Bürgermeisters Hans im Thurn, mitgeteilt von J. Bäschlin», in: *Beiträge zur Vaterländischen Geschichte (Kanton Schaffhausen)* 5 (1884), S. 21–55, hier S. 32.

77 Siehe dazu R. Mohr: *Der Unverhoffte Tod. Theologie- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu aussergewöhnlichen Todesfällen in Leichenpredigten* (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 5), Marburg 1982.

78 Johann Haller: «Das Tagebuch Johann Hallers aus den Jahren 1548–1561», übers. von E. Bähler, in: *Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern* 23 (1917), S. 238–355.

79 Ulrich Bräker: «Kleine Lebensgeschichte», in: *Chronik Ulrich Bräker*, S. 20–24, hier S. 23.

Frau habe während eines Gewitters einen blasphemischen Witz erzählt, worauf sie sofort von einem Blitz erschlagen worden sei⁸⁰.

Wie aber kann ein derartiger Blitz-Tod gedeutet werden, wenn er einen Menschen ereilt, der nicht geizig, nicht «alzufrech», kein Spötter und auch kein Freund blasphemischer Witze war? Der Zürcher Pfarrer Matthias Hirzgartner (1574–1653) stand, so schreibt es sein Schwager, am 10. Juni 1652 am Fenster und sah «seiner Gewohnheit nach» einem Gewitter zu. Ein Blitz schlug in einen Turm ein, in dem Pulver gelagert wurde. Es kam zu einer Explosion, Trümmer flogen durch das Fenster in das Zimmer und warfen den Geistlichen zu Boden, wo man ihn fand. Hirzgartner, so der Schwager, war «übel erschrocken und gfallen [...]», hat sich nicht mehr aufrichten mögen, sonder sich meistens zu Beth enthalten, bis er endtlich den 9. febr. des necht folgenden 1653. Jahrs selig abgeleibet hat, und sanfft im Herrn entschlaffen ist»⁸¹ Nun ist dies kein Beispiel für einen plötzlichen Tod, hatte Hirzgartner doch einige Monate Zeit, sich auf seinen Tod vorzubereiten. Aber immerhin hatte er sich in die gefährliche Situation einer Gewitterbeobachtung begeben, obwohl man sich nicht freiwillig in eine derartige Situation begeben sollte⁸². Hirzgartners Schwager deutete diesen Tod in der Folge eines Gewitters offenbar nicht als göttliches Strafgericht, denn Hirzgartner starb «selig [...] und sanfft im Herrn».

Plötzlicher Tod, Unfalltod und andere ‘ungewöhnliche’ Tode stellten kein eindeutiges Deutungskriterium hinsichtlich der Frömmigkeit der Opfer dar. Rudolf Mohr hat gezeigt, welche Interpretationsstrategien Pfarrer in Leichenpredigten anwandten, um derartigen Toden von ‘Frommen’ den Ruch der göttlichen Strafe zu nehmen⁸³. Todesart und Lebensweise konnten, aber mussten nicht derartig in Beziehung gesetzt werden, wie es der Zürcher Heinrich Escher (1626–1710) beim Tod seiner Frau tat: Sie starb «ganz still und ohn einiche bewegung im Herrn [...]. Nun ist diese mein liebe Ehgenoß gestorben wie er gelebt [...]»⁸⁴.

Die angeführten Beispiele haben deutlich gemacht, dass die Bedeutungsgebung des Todes in der Frühen Neuzeit von zentraler Wichtigkeit

80 Siehe Heinz Dieter Kittsteiner: *Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt a.M. 1991, S. 35, 37f. und 68. Siehe. ebd., S. 54, zu weiteren Todesfällen durch Blitzschlag.

81 Eintrag Hirzgartners Schwager in: «Matthias Hirzgartner (Hirschgartner), Majores Vita Peregrinatio [und] Genealogia Hirzgarterorum [und] Chronologia Cursus Vita mea», in: *Sammlband zur Zürcher- und Schweizergeschichte vornehmlich des 13.–18. Jahrhunderts*, angelegt von Erhard Dürstler, fol. 344recto–351recto, hier fol. 351recto, Ms. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, E 103.

82 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: *Die Entstehung des modernen Gewissens*, S. 62.

83 Vgl. R. Mohr: *Der Unverhoffte Tod*, passim.

84 Heinrich Escher (vom Glas): *Kurze Lebensbeschreibung [...] von ihm selbst geschrieben, aus seinem Geheimbuch ausgezogen [...]*, Ms. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, FA Escher vom Glas 65.5, fol. 4 verso.

gewesen ist. Der Tod war ein Zeichen, dem Bedeutung zugemessen werden musste. Tod und Sterben waren Teil eines Symbolsystems, das kein fixes Raster darstellte, sondern dessen Deutungsangebote situativ, immer wieder neu konkreten Todesfällen zugeordnet werden mussten.

Anhang

1. Statistische Übersicht über die gefundenen Texte

Gesamtzahl	311	Diverse Berufe:	
Geschlecht:		Bürgermeister	13
Männer	279	Schriftsteller/in	5
Frauen	22	Maler	6
männlich/weiblich	4	Jurist	2
Geschlecht unbekannt	6	Pfarrer	63
Konfession:		Kaufmann	8
vorreformatorisch	2	Ratsleute	16
katholisch	34	Professor	19
reformiert	222	Fabrikant	2
pietistisch	6	Seidenfabrikant	4
Konfession unbekannt/unsicher	47	Lehrer	5
Zeitliche Verteilung (aller Texte):		Arzt	5
15./16.	1	Benediktinermönch	26
16.	20	Militär	12
16/17.	13	Totengräber	1
17.	61		
17./18.	18		
18.	132		
18./19.	47		
19.	1		

2. Datensatz-Beispiel

Datenbank Deutschschweizerische Selbstzeugnisse 1500–1800 Nummer 1120

Name	Schmutz	Vorname	Johannes
Geburtsjahr	1700	Todesjahr	1778
Richt-jahrhundert	18. Jh.		
Geburtsort		Todesort	
Wirkungsort	Wollishofen (heute Stadt Zürich)		
Geschlecht	männlich	Konfession	reformiert
Beruf	Pfarrer		
Angaben zur Person	ordiniert 1723, ab 1729 Katechet in Oberstrass, ab 1746 Pfarrer in Wollishofen, 1757 Dekan		
Titel des Textes	(a) Tag=Buch, darin ich, Johannes Schmutz, Pfarrer zu Wollishofen, verzeichnet habe allerleÿ Verrichtungen u. begegnuße die sich, während meines Pfarr=dienstes bey diser Christlichen gemeinde Zugetragen haben. Vom anfang Maji 1746 bis End Maji 1760		
Art des Textes	Tagebuch		
Abfassungszeit	Mai 1746 bis Mai 1760		
zeitlicher Umfang	Mai 1746 bis Mai 1760		
Überlieferung	Autograph; in einem später gebundenen Band; hinten gedrucktes liniertes Papier (wohl 20. Jahrhundert) beigebunden. Auf dem Rücken: «Wollishofen Tagebuch des Pfarrers J. Schmuz [sic!] 1746–1760»		
Umfang	1 Band, 21/32 cm, 276 S.		
Inhaltliches	Betr. die Amtstätigkeit: Angabe der jeweiligen Predigttexte, der besuchten Personen, der Stillstände etc. Interessant auch die Aufzeichnungen über die von Schmutz betriebene Einrichtung einer Schule in Wollishofen 1749 (vgl. Literatur). Berichte über ‘seelsorgerliche’ Gespräche mit Gemeindemitgliedern bzw. über das, was diese dem Pfarrer über sich und andere ‘anzeigen’.		
Standort	Stadtarchiv Zürich	Signatur	VI. WO. C.4.c
Benutzungsbew.			
Edition			
Literatur	Zu Schmutz siehe: Rudolf Meier und Fred Winkler, Wollishofen – Damals und heute, hg. vom Quartierverein Wollishofen aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums der Stadtvereinigung Zürich von 1893, Sulgen 1993, S. 32–39.		